

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Postämter,
sowie die Expedition,
Sophtenstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate
pro Spaltige Zeitspalt 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatangelegenheiten ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andernfalls
der Abdruck unterbleibt.

Dr. 16

Stuttgart, den 18. April 1903

19. Jahrgang

Statistisches von der Berliner Stuisbranche.

Nach im Dezember vorigen Jahres angestellten Ermittlungen sind in Berliner Stuisfabriken 139 männliche und 22 weibliche, insgesamt 161 gewerblich beschäftigte Personen tätig. Von den männlichen sind 13, von den weiblichen 9 nicht organisiert.

Es sind angegeben worden als Samtarbeiter 17, Lederarbeiter 13, Bestecktafeln- und Seidenarbeiter 25, Vergolder 5, Bezieger und Vorrichter 26, Tischler 27 und Fertigmacher 26.

Die für die einzelnen Kategorien der beschäftigten Arbeiter ermittelten Löhne stellen sich folgendermaßen:

	Für Samtarbeiter	Lederarbeiter	Vergolder
Höchster . . .	29,50 Mk.	28,50 Mk.	27,50 Mk.
Niedrigster . . .	22,--	22,--	18,--
Durchschnittslohn	26,--	25,50	24,70

	Bezieher und Vorrichter	Tischler	Fertigmacher
Höchster . . .	26,50 Mk.	31,50 Mk.	31,-- Mk.
Niedrigster . . .	18,--	21,--	21,--
Durchschnittslohn	22,20	26,67	25,53

Einen Lohn von 24 Mark und mehr haben 90, weniger als das 35 Stuisarbeiter.

Ausgelernte bis zu einem Gehlensjahre sind 3 vorhanden, von denen hatte der erste einen Anfangslohn von 21, welcher bis zur Zeit der Ermittlung auf 24 gestiegen war, der zweite im Anfang 18, später 20, der dritte 16,20, alsdann 18 Mark.

Von den Arbeiterinnen liegen 17 Mitteilungen über die Lohnverhältnisse vor. Darnach haben 3 einen Lohn von je 18 Mark, 2 von je 17,50, 1 von 16,50, 4 von je 14, 3 von je 12,50, 2 von je 12, 1 bloß 10 und eine gar nur 8 Mark. 14 Mark und mehr pro Woche erhalten also 10 Arbeiterinnen, 7 haben einen geringeren Verdienst.

Es ist im vergangenen Jahre verkürzte Zeit gearbeitet worden in 8 Werkstätten, in 2 kleineren handelt es sich um ein Geringfügiges von 18 und 36 Stunden, in den anderen 6 sind 100, 240, 264, 288, 460, 567 Stunden ausgefüllt worden.

Überstunden sind fast allgemein gemacht worden, nur dort nicht, wo die größte Stundenzahl ausgefüllt wurde.

120 bis 160 Überstunden sind in 4 Werkstätten geleistet worden, deren 5 haben 300 bis 500 Überstunden zu verzeichnen, ferner 1 Werkstatt 800, eine 1100 und die letzte 2920 Überstunden. Doch wurde nicht immer durch die Überstunden die ausgesetzte Zeit wett gemacht.

In 8 Betrieben werden 17 Lehrlinge gehalten, davon waren 8 über, 9 unter 16 Jahre alt. Die den letzteren zustehenden Schutzbestimmungen wurden fast überall inne gehalten, nur in einem Betriebe nicht. — Revisionen der Gewerbeinspektion wurden in 3 Betrieben ausgeführt.

20 bis 26 Jahre ununterbrochen tätig in einem Betriebe sind 4, 15 bis 18 Jahre 7 Stuisarbeiter. 10 bis 14 Jahre arbeiten in dem gleichen Geschäft 13 und 5 bis 9 Jahre 34 Personen, also sind insgesamt länger als 5 Jahre in demselben Betriebe beschäftigt 58 Arbeiter. Eine ununterbrochene Tätigkeit von 4 Jahren haben 11, von 3 Jahren 10, von 2 Jahren 12 und von 1 Jahre 15 Personen in demselben hinter sich. 40 Personen sind weniger als 1 Jahr in ihrem Betriebe tätig, davon ist die größere Zahl sogar unter 6 Monate in der betreffenden Stellung.

Die soeben gemachten Feststellungen einer Erörterung zu unterziehen ist wohl umsomehr geboten, da Fernstehende aus dem gegebenen Zahlenmaterial nicht die Schlüsse ziehen können, welche ein tieferer Einblick in die Verhältnisse gewährt.

Zu betref der Organisation der Berliner Stuisarbeiter ist jedenfalls ein günstigeres Resultat nicht zu erwarten und man kann dieselbe als vorläufig abgeschlossen betrachten, da unter den 13 Nichtorganisierten ziemlich die Hälfte eine als Werkführer zu betrachtende Stellung inne haben und aus den bekannten Gründen unserer Organisation fern bleiben. Der anderen Hälfte gehören teils Kollegen an, die bei der Lohnbewegung vor 3 Jahren mitorganisiert waren, jedoch bei dem damaligen allgemeinen Niedergang der Geschäfte trotz der Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage nicht das ihnen günstig erscheinende Resultat erzielten, welches bei der Verkürzung der Arbeitszeit eine Vermehrung ihres Einkommens durch die, wie sie meinten, nun erforderlich werden und besser entlohnnten Überstunden hervorbringen sollten. Der Rest besteht aus einigen Rindsköpfen, deren Stupidität und Ignoranz es ihnen vollständig gleichgültig erscheinen läßt, ob sie einen 8- oder 16stündigen Arbeitstag vollbringen, wenn sie nur den eben noch halb gefüllten Futterkorb mit Mühe und Not zu erreichen glauben. Von einer geistigen Anregung oder weiteren Ausbildung durch die vom Verband gebotenen Mittel, etwaige Benützung der Bibliothek oder durch Anhören von Vorträgen, ist bei den Leuten auch nicht der blasseste Schimmer vorhanden.

Scheinbar außerordentlich hoch ist die Zahl der nichtorganisierten Arbeiterinnen. Hier sind gut die Hälfte Töchter oder Verwandte von Prinzipalen, während von den übrigbleibenden eine in sehr jugendlichem Alter steht, eine andere nur stundenweise beschäftigt wurde und die letzte von der Organisation nichts wissen will.

Eine Gruppierung der Arbeiter erschien als notwendig, um festzustellen, welche von ihnen besser entlohnt werden. Eine vollständig scharfe Trennung, so daß zum Beispiel die Samtarbeiter nur Samtstuis herstellen u. s. w., ist schon deshalb nicht möglich, weil es vielfach vorkommt, daß der betreffende Samt-, Leder- oder Bestecktafelnarbeiter die ihm gegebene Arbeit von Anfang bis zu Ende verrichten muß. Die Gruppierung ist nur so zu verstehen, daß die Betreffenden in der Hauptfache Samt-, Leder-, Bestecktafeln zc. bearbeiten.

Als Fertigmacher sind die in kleineren Werkstätten Arbeitenden bezeichnet und auch jene, die Stuis für chirurgische und optische Instrumente herstellen und hier alles verrichten müssen, was vorkommt.

Mit dem höchsten Lohne, sowie mit dem höchsten Durchschnittslohn marschieren die Tischler an der Spitze, was weiter nicht zu verwundern ist, da ein Anlernen jugendlicher Leute nicht stattfindet und brauchbare Kräfte selten zu haben sind.

Der Durchschnittslohn steht überall höher als 24 Mk., nur nicht bei den Beziegern und Vorrichtern, hier beträgt er nur 22,20 Mk., ein ganz Geringes mehr, als die bestbezahltesten Kategorien, die Samt- und Lederarbeiter als niedrigsten Lohn beziehen, mit welchem alle anderen zum Teile noch bedeutend heruntergehen. Es ist bezeichnend, daß von den 35 Stuisarbeitern, welche oben mit weniger als 24 Mk. Wochenverdienst ermittelt sind, 19 zu den Beziegern und Vorrichtern gehören. Eine große

verschiedenheit besteht auch in der Entlohnung der Ausgelernten, wovon drei in Betracht kommen, von denen der erste einen Anfangslohn erhielt, welchen die beiden anderen trotz der ihnen später gemachten Zulagen nicht erlangten. Wenn man bedenkt, daß ein junger Mensch vier Jahre gelernt hat und zur Zeit des Gefellenwerdens es noch nicht weiter gebracht hätte, als daß der Lehrherr glaubt, ihn mit 18, ja sogar mit 16 Mk. abspesen zu können, so kommt man zu der Ansicht, daß der Fabrikant seine eigene Fähigkeit, einen jungen Menschen in der Kunst des Handwerks zu unterrichten, äußerst gering einschätzt, indem er annimmt, den ihm vier lange Jahre Fronenden nicht mehr geben zu können.

Die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen sind noch bedeutend ungünstiger als die der Arbeiter. Von den Arbeitern haben ungefähr 26 Prozent weniger als 24 Mk. Lohn, dagegen von den Arbeiterinnen haben 41 Prozent einen Lohn von 14 Mk. und darunter. Diese starke Differenzierung erklärt sich daraus, daß der vom Fabrikanten einseitig festgesetzte Lohn ohne größeren Widerspruch angenommen wird, da die Arbeiterinnen meist nur von dem Gedanken befehle sind, unter allen Umständen Beschäftigung zu erhalten. Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit, die sich stets in den Worten ausdrücken: „Ach, man muß sich damit einrichten, dann geht es schon“, verhindern hier eine gerechtere und so dringende notwendige bessere Entlohnung. Es wird unbedingt erforderlich sein, die Löhne sämtlicher in der Stuisfabrikation Beschäftigten einer Prüfung zu unterziehen und hierfür Normen zu schaffen, um den von den Fabrikanten an die Arbeiter in bezug auf Leistungen, Kenntnisse und Fähigkeiten gestellten Anforderungen, einen angemessenen, den Zeitverhältnissen und Bedürfnissen entsprechenden Lohnsatz als materielles Äquivalent zu bekommen. Es ist dies umsomehr notwendig, als einzelne im Verband organisierte Branchen hierin seit Jahren mit gutem Beispiel vorgegangen sind.

Im Vergleich mit den ein Jahr zuvor gemachten Feststellungen ist sowohl in der flauen Zeit weniger gearbeitet worden, wie auch in der Saison bedeutend mehr Überstunden geleistet wurden. In den mit 460 Stunden verkürzter Zeit arbeitenden Betrieben sind 9 Personen daran beteiligt gewesen, jedoch partizipieren an den 567 Stunden nur 4 Personen, welche durch diesen Ausfall ihres Einkommens in keiner Weise wieder entschädigt worden sind. Die Stunde zu 50 Pf. gerechnet, macht dies eine Summe von rund 280 Mk., das heißt auf die Person 70 Mk. weniger Verdienst im Jahre. In zwei Fällen ist die infolge Aussehens verursachte Mindereinnahme durch reichliche Mehrarbeit wieder eingebracht worden. Insgesamt sind gegen 2000 Arbeitsstunden unfreiwillig gefeiert worden, welche in verschiedener Höhe 35 Personen betrafen. Hieraus erseht man, daß auch die Stuisfabrikation sich mehr und mehr zur Saisonarbeit herausbildet, in der diejenigen, welche in der Geschäftsfleude als überflüssig gelten, kurzerhand entlassen werden; und stellt sich ein Bedarf an Arbeitskräften wieder ein, so erinnert man sich derselben und vermutet, daß sie nach längerer Arbeitslosigkeit sehr zufrieden sein werden, wiederum ein Bläshen erhaschen zu können. — Die Zahl der Überstunden möglichst einzuschränken, ist das Bestreben der gesamten organisierten Arbeitererschaft und um dies möglichst zu erreichen,

wird ja von derselben eine prozentual bessere Entlohnung dafür beansprucht. Da vielfach zur Saison sich die Arbeit so zusammendrängt und häuft, daß es schwer wird, für dieselbe brauchbare Kräfte zu erhalten, so werden starke Zweifel laut über die gänzliche Beseitigung des Überstundensystems. Grundsätzlich kann man es finden, daß denjenigen, welche längere Zeit keine Beschäftigung hatten, es ganz willkommen ist, durch Überzeitarbeit nun ihre sozialen Bedürfnisse wieder in das richtige Verhältnis zu rücken; ja, selbst diejenigen, denen dies trotz beständiger Arbeit nicht recht möglich ist, vertragen sich ja stets auf die Zeit, wo eine Mehreinnahme stattfindet, um die für Familie und Wirtschaft notwendigen Neuanschaffungen machen zu können, wobei noch oftmals dringende Wünsche zurückgestellt werden müssen.

In dem größten Betrieb wurden 2920 Überstunden gemacht, an denen das gesamte über 30 Arbeiter und Arbeiterinnen zählende Personal teilnahm, während vom „Aussetzen“ knapp ein Drittel betroffen wurde. In einem anderen Betrieb wurden 1100 Überstunden geleistet, ohne daß in der freien Zeit weniger gearbeitet worden wäre. Den in einer anderen Werkstatt gemachten 800 Überstunden stehen 288 Stunden Minderarbeit gegenüber. In drei Werkstätten haben die Überstunden nur die Hälfte der Zeit erreicht, welche von den Betreffenden weniger gearbeitet wurde. Hier ist also auch ein Ausfall an Verdienst zu konstatieren. Die Gesamtzahl der Überstunden erreicht die Zahl 7500, das ist das Dreifache in Überstunden gegenüber den Feststellungen im Krisenjahr 1901 und läßt eine Besserung, einen geringen wirtschaftlichen Aufschwung erkennen, wie es auch in anderen Berufen konstatiert worden ist.

Unangenehm über das Lehrlingswesen ist aus einem Geschäft zu berichten, das sich seit langen Jahren mit seinem elektromotorischen Betrieb rühmt. Dasselbst sind 4 Lehrlinge, 1 Gehilfe und 2 Tischler beschäftigt. Die vielseitige Aus- und Weiterbildung der jungen Leute soll dort eine derartige sein, daß nach der Lehrzeit ihr weiteres Fortkommen außerordentlich schwer erscheint, wie auch ein in neuester Zeit sich abspielender Vorfall dargetut, wo ein sein Gesellenstück ausführender Lehrling ein Stuis mit Papier beziehen mußte und die vollständig fertige Einrichtung zum Einsetzen aus der Werkstatt mitbrachte. Es ist geradezu ein Hohn auf Lehrlingsausbildung, jemand etwas unter den Augen der dazu Berufenen anfertigen zu lassen, welches herzustellen der Fabrikant schon von ihm nach dem ersten Lehrjahr fordert. Sollte wirklich ein junger Mensch in den nachfolgenden drei Lehrjahren nicht dazu gekommen sein, ein Stüchlein samt oder jeder zum Beziehen eines Kästchens zu erhalten? Eine derartige Unterlassungsfünde rächt sich späterhin auch oftmals an den Fabrikanten selbst, indem die so gefürchtete Schmutzkonturrenz alsdann auf diesen schädigend zurück-

wirkt. Kommt dann die die Gesellenstücke prüfende Kommission zu dem Entschluß, daß hier die Unfähigkeit des Lehrlings klar erwiesen sei, so müßten Mittel und Wege da sein, um den also in seiner Ausbildung geschädigten Lehrling die Unkosten für seine mangelhafte Ausbildung nicht allein tragen zu lassen, indem der Meister dazu beitragen müßte, dem jungen Manne den Verdienst zu decken, der ihm beim Nachlernen entgeht.

Kurz erwähnt sei noch, daß, da nur drei Revisionen stattgefunden haben, die meisten der nicht immer den Ansprüchen der gesetzlichen Vorschriften genügenden Stuisfabriken für die Gewerbeinspektion eine terra incognita bildet.

Die Feststellung einer ununterbrochenen Tätigkeit innerhalb der Betriebe erschien deshalb nötig, um sichere Anhaltspunkte über die mehr oder weniger große Fluktuation der Arbeiter zu erhalten. Es sind diejenigen, welche fünf Jahre und länger bei einem Fabrikanten beschäftigt sind, als festhaft zu bezeichnen, da nach dieser Zeit nur ganz besondere Umstände ein Aufgeben der Stellung veranlassen. Dies betrifft mehr als ein Drittel der Kollegen; nur 33 sind ermittelt, die zwei bis vier Jahre tätig und 55 sind ein Jahr und weniger in demselben Geschäft. Wenn eine größere Anzahl als unter sechs Monate tätig bezeichnet worden ist, so liegt der Grund dafür darin, daß mit Beginn der Saison oftmals ein stärkerer Wechsel eintritt, welcher auf die nicht geschickte Berücksichtigung einer Lohnerhöhung zurückzuführen ist. Dieser Umstand, sowie die vorhin besprochene Minderarbeit lassen auch nichts von dem angeblichen patriarchalischen Verhältnis zwischen Arbeiter und Prinzipal erkennen, welches ja überhaupt nur so lange besteht, solange der einzelne an dasselbe glaubt, mit dem Moment des klareren Denkens und der richtigeren Auffassung über das Arbeitsverhältnis zerfließt dieser Wahn.

Nähern wir uns einer besseren Zeit und gehen wir wiederum einem wirtschaftlichen Aufschwung entgegen, so mögen auch die Stuisarbeiter als organisierte Kollegen sich dessen erinnern, daß sie noch manches nachholen und wiederum einen Schritt vorwärts tun müssen. C. Fr.

Internationales.

Wie die Götterberger Arbeitgeber Wort halten. In dem Übereinkommen, das unsere Kollegen in Götterberg mit ihren Arbeitgebern abgeschlossen haben, war bekanntlich auch die Bestimmung enthalten, daß diejenigen, die nicht sofort wieder in Arbeit treten konnten, spätestens bis zum 1. April wieder eingestellt werden sollten. Es handelte sich hierbei um 35 Kollegen, die vom Verband dann zwei Monate hindurch unterstützt wurden. Was geschah nun am 1. April? Wohl wurden sie von den Arbeitgebern nicht direkt abgewiesen, als

sie wieder in Arbeit treten wollten, aber sie wurden sofort auf 14 Tage gekündigt und erhielten ihren Lohn. Nur ein Meister, Herr Stenbäck, hat sein Wort wirklich gehalten und seine Arbeiter wieder eingestellt. „Alle übrigen“, so schreibt die Götterberger Tageszeitung „Ny Tid“, verschubten in kleinlicher und lumpiger Weise sich dem zu entziehen, was sie doch selbst unterschrieben haben.“

Aus Norwegen. Der Vorstand des norwegischen Buchbinderverbandes veröffentlicht in der letzten Nummer der „Norsk Bogbinder-Tidende“ seinen Bericht über das Jahr 1902. Die Mitteilungen, die darin über den Stand der Organisation gemacht werden, sind nicht sehr erfreulich. Daß dem so ist, daran sind jedenfalls nicht die Leiter der Organisation oder die Mitglieder selbst schuld, sondern hat seinen Grund hauptsächlich in den traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Krise, die bereits seit mehreren Jahren schwer auf dem ganzen Erwerbsleben in Norwegen lastet. Dazu kommt, daß ein großer Teil der norwegischen Literaturwerke in Kopenhagen gedruckt und broschiert oder gebunden wird, so daß die Zahl der buchgewerblichen Arbeiter in Norwegen selbst nicht so groß ist, als man es nach dem hohen Stande der norwegischen Literatur, der allgemeinen Volksbildung und dem Lesebedürfnis entsprechend annehmen müßte.

Der norwegische Buchbinderverband hatte am Anfang des Jahres 1902 142 Mitglieder I. Klasse (Gehilfen) und 54 II. Klasse (weibliche Mitglieder und Lehrlinge); Ende des Jahres 162 Mitglieder I. Klasse und 8 II. Klasse. Der Rückgang in der II. Klasse ist durch den Austritt weiblicher Mitglieder wegen Einführung einer wöchentlichen Extrasteuer von 5 Ore herbeigeführt worden. Aus ähnlichen Gründen ist auch die Abteilung Stien-Borsgrund aus dem Verband ausgetreten, so daß dieser am Schlusse des Jahres nur in Christiania, Bergen und Stavanger Abteilungen hatte. Einen Arbeitskonflikt hatte der Verband im Laufe des Jahres nur in der „Centralbogbinderei“ von J. Lorenz in Christiania zu bestehen. Diese Werkstatt wurde am 1. September wegen Nichtanerkennung des Tarifs gesperrt. Die Sperrdauert auch jetzt noch fort und hat dem Verband bis jetzt 156 Kronen gekostet. Wie verlautet, sind dort drei Streikbrecher tätig. Wegen dem Streik der schwedischen Kollegen in Götterberg wurde am 6. Dezember eine wöchentliche Extrasteuer von 25 Ore eingeführt, die neun Wochen dauerte, und außerdem auf Listen freiwillige Beiträge gesammelt. Die Ausschreibung der Extrasteuer beruht auf einem Gegenseitigkeitsverhältnis, das sowohl mit Schweden als auch mit Dänemark besteht.

Die Aussicht, daß der Verband mehr Mitglieder gewinnt, ist jetzt, wie unser Bruderorgan schreibt, besser als je zuvor. Es ist auch sehr zu wünschen,

Die Entwicklung der Menschheit und die Kunst.

X. Wenn auch der Kampf um die Existenz, der Kampf um das bloße Sein in erster Linie Norm und Richtung in der Entwicklung des Menschengeschlechtes vorgezeichnet haben, so ist doch diese Entwicklung nicht so sehr auf abweichende Begabungen, als vielmehr auf große Verschiedenheit der Entwicklungsbedingungen zurückzuführen. Denn die Vernunft, als die Grundlage der Kultur, ist Gemeingut der ganzen Menschheit. Die nächstliegende intellektuelle Äußerung war die Sprache. Sicher ist, daß die Sprache einen unabsehbar mächtigen Einfluß auf die Heranbildung des menschlichen Geistes gebildet hat. „Man muß“, sagt Herder, „die Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unserer Vernunft, und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsere Sinne und Gedanken allmählich in Flamme brachte.“

Die Kultur unter den verschiedenen Völkern begann ursprünglich damit, daß sie versuchten, ihre Abhängigkeit von der Natur zu verringern und durch eigene Arbeit die Früchte der Natur, namentlich in Ackerbau und Viehzucht, besser auszunutzen. Dieser Übergang zur selbständigen Arbeit eröffnete auch alle Möglichkeiten der ferneren Kultur, durch das Festhalten an materiellem und geistigem Besitz bildete sich in erster Linie der Unter-

schied zwischen den verschiedenen Völkern in bezug auf ihre Fortentwicklung. Die Geschichte der Menschheit gibt uns darüber Aufschluß, wie manchen Völkern ihre kulturellen Errungenschaften durch äußere Verhältnisse, wie Naturereignisse von besonderer Ausdehnung, kriegerisches Überfluten anderer Stämme, wieder verloren gingen und sie somit wieder auf eine tiefere Kulturstufe sanken.

Die besten Anregungen zur Erziehung seiner geistigen Fähigkeit lieferte dem Menschen die äußere Natur, sie führte ihn zur Schaffung der Kunst, der Poesie, der Wissenschaft. In fast jedem Naturvolk steckt ein Kern selbständiger Kultureigenschaften. In der Vereinigung der Mittelebenen wird die Erhaltung, im Zusammenhang der Generationen die Entfaltung der Kultur gesichert. Die gesamten Kulturerrungenschaften eines Volkes setzen sich aus materiellen und geistigen zusammen, dem geistigen Kulturbesitz liegt der materielle zu grunde. Geistige Schöpfungen kommen als Luxus nach der Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse. In innigen Zusammenhang mit dem Geistesleben der Völker stand von jeher und steht noch heute die Kunst. Selbst Naturvölker besitzen ihre lyrischen Gedichte, in denen sich Liebe und Trauer, Bewunderung und religiöse Gefühle ausdrücken. Die Poesie bietet aber noch mehr. Sie überliefert uns die Sagen der Völker, die nicht nur Dichtung sind, sondern das geistige Besitztum eines Volkes in sich ver-

einigen, aus den Sagen ersehen wir die Sitten und Gebräuche, die Gesetze und Religion der Völker.

Die bildende Kunst steht ursprünglich im Zusammenhang mit der Religion. Die Herstellung von Schnitzereien besorgten heilige Männer, die in alle Einzelheiten mythologische Ideen legten. Wer das Werkzeug eines Priesters am Amur betrachtet, sieht den Zusammenhang zwischen Kunst und Religion so klar, wie wenn er in eine Dorfkapelle oder einen buddhistischen Tempel tritt. Langsam hat sich die Kunst entwickelt im Ringen nach Ausdruck, aus den Symbolen werden einfache Körper und Linien, die dem Schönheitssinn entsprechend gebildet, gefärbt und aneinander gereiht werden. Ein Grundelement aller primitiven Kunst liegt in der innigen Verbindung von Mensch und Tier im Ornament, entsprechend der religiösen Auffassung, die in jedem Tiere eine Menschenseele fürchtet oder verehrt. Deshalb finden wir in dem reichsten Formenschatz konventioneller Bildnerkunst, dem der Altamerikaner, am meisten Gesichtern und Gestalten von Menschen, dann Tiergestalten, Federn und Bänder vertreten. Der Sonnenvogel mit ausgebreiteten Schwingen ist von Ägypten bis Japan und Peru ein beliebtes Symbol und Ornamentmotiv, in treffender Entfaltung zeigt ihn das Portal von Oostingo.

Im Kunsthandwerk leisten manche Halbkulturvölker ganz Vorzügliches. Eine rote Tonvase der

daß unsere Kollegen in Norwegen einmal mehr vorwärts kommen mit ihrer Organisation, denn die Arbeitsverhältnisse müssen auch dort gebessert werden.

Berliner Brief.

Wenn ich wieder einmal die Feder ergreife, um einzelne Firmen der Öffentlichkeit preiszugeben, so geschieht dies vornehmlich zu dem Zwecke, um genannte Herren daran zu erinnern, daß die im Jahre 1900 getroffene Tarifvereinbarung in Berlin noch besteht.

Einer der hier genannten Firmeninhaber ist Mitglied des Berliner Tariffchiedsgerichtes, der nach meiner Auffassung schon in dieser Eigenschaft mindestens die Verpflichtung hat, in seinem Geschäft tarifgemäß zu bezahlen. Leider ist dem nicht so. Fast bei jeder Arbeit, die auf Alford vergeben wird, werden bei Gehilfen wie Arbeiterinnen Tarifrückstellungen vorgenommen respektive der Versuch gemacht, unter den bestehenden Vereinbarungen zu bezahlen. Bei genannter Firma (Bleistein) haben die Arbeiter und Arbeiterinnen fast jeden Tag zu verhandeln, um ihr Recht wahrzunehmen, besonders zeichnet sich Herr Schoplonky, ein noch recht jugendlicher Herr, darin aus, wenn es gilt, den Arbeitern und Arbeiterinnen ihren Lohn zu kürzen. Auch von seiten der Organisation sind verschiednenemale Beauftragte vorstellig geworden, und jedesmal wurde von der Firma versprochen, nach Tarif zu zahlen, sobald wir aber die Lüre hinter uns zu hatten, wurde anders gehandelt als versprochen war.

Es soll und kann ja nicht meine Aufgabe sein, zu untersuchen, ob Sachkenntnis der maßgebenden Faktoren oder Böswilligkeit vorliegt, soviel steht fest, daß diese Firma mit die niedrigsten Kalkulationen hier in Berlin abgibt. Einzelne Fälle, die ich jetzt anführen will, werden den Lesern der „Buchbinder-Zeitung“ ja Aufklärung geben, wie die Firma Bleistein über unsere Tarifvereinbarung denkt. Für zwei Arbeiten, welche zehn und elf Kartenbrüche haben und die für die Firma The National Cash-Register & Co., Alte Jakobstraße 143, hergestellt wurden, müßte nach Tarif für erstere 4,90 und für letztere 5,90 Mk. gezahlt werden, es wurden aber in Wirklichkeit 3 und 4 Mk. gezahlt. Um diesen Schaden auszumergen, wurde den Arbeiterinnen angeboten, von dieser Arbeit mit nach Hause zu nehmen; tatsächlich hat sich ein Teil Arbeiterinnen gefunden, die diesem Ansuchen Folge leisteten. Anderen dagegen, die sich weigerten, diese Arbeit unter Tarif herzustellen, wurde bedeutet, und zwar von Herrn Friedberger (Reisender im Geschäft): Wer diese Arbeit für genannten Preis nicht machen will, soll sich seine Bücher im Kontor holen. — Einer anderen Arbeiterin an der Falzmaschine wurden 23 Pf. Lohn gezahlt (nach Tarif 30 Pf.), die Firma weigerte sich, diesen Lohn zu zahlen und

Bernauer, ein schön geglätteter, vollendet ebenmäßiger Bogen aus Guayana, ein mit Kupfer oder Messing eingelegetes Stahlbeil aus dem Raffal-land, ein geschnitzter Löffel in Gestalt einer Giraffe von den Kaffern, eine Keule oder ein Federhelm der Oceanier sind in sich vollendete Schöpfungen. Es gibt Dinge, die die höchste Kunst des Abendlandes nicht besser machen könnte. Im Flechten besonders leistet sowohl technisch als künstlerisch die Industrie der Naturvölker besseres als die der Kulturvölker. Unterstützt von der nahe verwandten Stickerie, beherrscht das Aufnähen in den Arbeiten von Leder und Baumwollstoffen die Ornamentik in Nord- und Westafrika, zum Teil auch in Nordamerika, wobei der Farbensinn wohl durchgebildet ist. In seiner Rückwirkung auf die Kunst wird das Material oft überschätzt: im sprödesten Stein, wie Obsidian, hat die geduldige Hand des Azteken die kunstreichsten Werke geschaffen. Das Material gibt für die Technik oft die Richtung an, bestimmt sie aber nicht immer.

Aber auch die das Leben verschönernde, die Phantasie weckende Musik, oft in Verbindung mit dem Gesang, finden wir, wenn auch oft nur in primitiven Anfängen, bei den meisten Naturvölkern. So sind schon die Musikinstrumente der Sambesineger zusammengesetzt aus der Marimba oder dem Negerklavier, der Negerzither, der Trommel und der Ringuwu (Holztrommel).

stellte die Arbeiterin auf Alford, wo sie dann 35 bis 40 Pf. pro Stunde verdiente. Dagegen würde kein Mensch etwas einzuwenden haben, anders jedoch die Firma oder wohl besser gesagt der Werkführer Angrobeit, der versuchte, die Arbeiterin wieder auf Stunde, und zwar für 23 Pf. Stundenlohn zu beschäftigen. Dagegen sträubte sich jedoch die Arbeiterin; nun wurde sie als Handfalscherin beschäftigt, man gab ihr Karten zu brechen, zwei Bruch für 60 Pf. (nach Tarif 90 Pf.). Auf ihr Verlangen nach tariflicher Bezahlung erhielt die Arbeiterin eine schnodderige Antwort vom Werkführer, worauf sie kündigte. Der Firma Bleistein wäre aber gewiß zu empfehlen, eine derartige herausfordernde Stellung nicht weiter einzunehmen, respektive einnehmen zu lassen, sondern ihren Angestellten bedeuten, nach Tarif die Arbeiten zu berechnen und sich den Arbeitern und Arbeiterinnen gegenüber eines anständigeren Betragens zu befleißigen.

Von den Arbeitern und Arbeiterinnen der Firma Baumbach & Co. laufen des öfteren Klagen über Nichteinhalten des Tarifs ein, so daß es nötig sein wird, unsere Vereinbarung höflichst in Erinnerung zu bringen.

Eine zu empfehlende Buchbinderei ist die des königlichen Hofbuchbinders Herrn Demuth. Hier werden noch Löhne von 19 bis 21 Mk. bezahlt für Gehilfen, die drei Jahre und länger die Lehre hinter sich haben. Sollte Herr Demuth die Abmachungen, die er im Jahre 1900 mit seinem Personal getroffen hat, vergessen haben, so würde dem leicht abzuhelfen sein. Es wäre in diesem Falle Herrn Demuth unser Bureau, Engelauer 15, zu empfehlen, hier werden Tarife an Nichtmitglieder für 1 Mk. abgegeben; auch sind wir bereit, persönlich mit dem Herrn Rücksprache zu nehmen.

Einige Worte sollen noch Herrn Frydrychowicz gewidmet sein. Dieser Herr nimmt es in Tariffurchbrechungen mit jedem der Berliner Prinzipale auf. Aber auch der unerfahrenste Arbeiter und die unerfahrenste Arbeiterin läßt sich über Zweck und Ziele unserer Organisation aufklären und dann werden „die dummen Mädels“, wie Herr Frydrychowicz zu sagen beliebt, sich nicht mehr so ausbeuten lassen, wie es bis dato der Fall ist.

Von unseren Kollegen und Kolleginnen erwarten wir aber, daß sie jedes Anerbieten, Arbeit unter Tarif herzustellen, zurückweisen und gegebenenfalls der Organisation davon Mitteilung machen, dann wird es uns auch gelingen, mit Erfolg Abhilfe schaffen zu können. (O. Th.)

Die Buchbeschneidemaschinen.

Nachdem wir in unseren früher erschienenen Artikeln die neuesten Maschinen in unserem Gewerbe, die Schnellpressen und Deckenmachmaschinen, besprochen haben, glauben wir einem Bedürfnis zu entsprechen, wenn wir versuchen, die Kollegenschaft

Ebenso finden wir bei den Wagananegern eine große Vorliebe für Musik und Gesang. Sie haben regelrechte Musikbänder; bei Mtesas Empfang spielen zwölf Flöten und fünf Trommler auf. Ihr wichtiges Instrument ist die Harfe, Manga, mit einem Resonanzboden aus Holz, der gewölbt, mit einer Tierhaut überzogen und mit sechs bis acht Darmsaiten überspannt ist. Das Instrument wird mit den Fingern gespielt. Einige große Trommeln von besonders schöner Zone, wovon einzelne das Werk früherer Könige sind, befinden sich im Besitz der Fürsten. Den Gesang begleiten die Wagananda gewöhnlich mit der Harfe. Es gibt Sänger von Beruf, die vom König und den Hauptlingen am Hofe gehalten werden.

Die Malerei hat sich, abgesehen von Ägypten und Ostasien, besonders in Indien hoch entwickelt. Die indische Malerei ist in ihren ersten großen Werken, den Wandmalereien auf Stuck der buddhistischen Felsentempel, auf ihrer höchsten Höhe; vielleicht sind ebenso wie in der Architektur griechische Einflüsse hier nicht ausgeschlossen. Außere Anstöße haben neue Entwicklungen bewirkt, so die Miniaturmalerei nach persischen Mustern, aus der als Seitenzweig die Eisenmalerei hervorging.

Wenn wir nun noch einen Rückblick auf vergangene Zeiten unserer christlichen Kulturvölker werfen, so sehen wir auch hier, wie sowohl Natur- eindrücke als besonders aber auch die Religion die

mit den neuesten Beschneidemaschinen vertraut zu machen.

Gerade die Buchbeschneidemaschinen haben in den letzten Jahren eine Vollkommenheit erreicht, daß man mit Recht behaupten kann, unsere Buchindustrie wurde nur durch diese Entwicklung und Verbesserung der Beschneidemaschine erst in dem hohen Maße leistungsfähig, wie sie es gegenwärtig ist. War es doch vor 35 bis 40 Jahren in Buchbindereien der Großstadt keine Seltenheit, daß noch mit dem Hobel beschnitten wurde. Größere und leistungsfähigere Firmen hatten sich jedoch schon zu dieser Zeit einen „Drücker“ (kleine Hebelbeschneidemaschine) oder eine Nadmaschine zugelegt, wodurch diese Firmen schon weit leistungsfähiger und leistungsfähiger wurden. Als mit dem Ausblühen der deutschen Industrie kurz nach dem französischen Kriege auch das Buchgewerbe einen gewaltigen Aufschwung nahm, machte sich eine rationelle Arbeitsmethode immer notwendiger.

In der Maschinenindustrie hatte man erkannt, daß die bis dahin noch wenig entwickelte Buchbinderei zur Herstellung von Massenarbeiten Maschinen gebrauchte. So sehen wir denn neben den verbesserten Hebelbeschneide- und Nadmaschinen anfangs der siebziger Jahre eine Maschine entstehen, die geeignet war, eine vollständige Umwälzung in der Buchbinderei hervorzurufen. Dies war von der von der Maschinenfabrik K. Kaufe-Geipzig gebaute „Dreischneider“. Bald eroberte sich diese Maschine einen gesicherten Platz und hat ihn bis heutigen Tages sich erhalten, obwohl andere Verbesserungen, wie wir im weiteren zeigen werden, bereits auf den Markt gebracht wurden. Diese Erfindung war insofern epochenmachend, als bei einer großen Leistungsfähigkeit die beschnittenen Bücher oder Blöcke erstens alle einer Größe wurden und zweitens ein genau winkeltiger Schnitt erzielt wurde. Man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß diese Maschine eine der dankbarsten für die rationelle Fabrikation in der Buchbinderei bis jetzt ist.

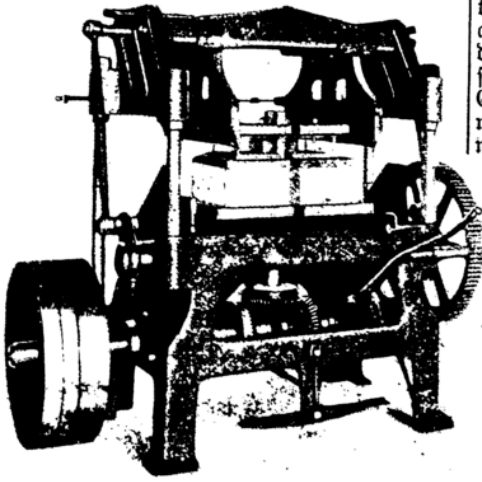
In der nun folgenden Zeit trieb ein Keil den anderen; weitere Maschinen wurden erfunden. In den Jahren 1878/79 wurde in Deutschland die von Gebr. Drehmer erfundene Drahtheftmaschine in der Buchbinderei zum Bücherheften eingeführt. Schreiber erinnert sich noch lebhaft der Klagen der Bündelhefterinnen, daß nun in der Buchbinderei ihr letztes Stündlein geschlagen hätte durch Einführung dieser Maschinen. Diese Befürchtungen sind aber, wie wir wissen, durchaus nicht eingetroffen; allerdings sind diese Arbeiterinnen durch die Maschine gezwungen worden, sich anderen Arbeiten in der Buchbinderei zuzuwenden. Einige Jahre später folgte die Einführung einer Fadenheftmaschine ebenfalls von Gebr. Drehmer.

Dies alles waren Erfindungen, die sich in ausgezeichneter Weise bewährten und die an die Buch-

Kunst befruchteten und namentlich die letztere lange Jahrhunderte hindurch wegweisend für die Entwicklung der Künste war. All jene großartigen Dome und Kirchenbauten, ausgeschmückt mit den herrlichsten Bildhauerarbeiten und Malereien, sind Schöpfungen genialer Menschen, die in der Kunst nicht nur geistige, sondern auch volle seelische Befriedigung fanden. Und wenn in unserem modernen Zeitalter die Kunst auch andere Bahnen einschlägt, wenn sie anfängt, sich unseren sozialen Verhältnissen anzupassen, so sind wir doch sicher, daß sie dabei nicht, wie manche Skeptiker meinen, zu grunde gehen wird, sondern daß sie nur andere Formen annimmt. Ja, die moderne Arbeiterklasse hat sich schon in mancher Hinsicht eine neue Kunstrichtung geschaffen, sie hat bereits ihre eigene Poesie, ihre eigenen Gesänge und zum Teil schon ihre eigene Musik. Was sich aber die Arbeiter der modernen Welt an neuer Kunst geschaffen, unterscheidet sich von früheren Kunstströmungen besonders dadurch, daß sie nicht mehr auf mystischer oder religiöser Grundlage beruht, sondern vor allen Dingen die heutigen sozialen Verhältnisse widerspiegelt und die Hebung der Menschheit zu sittlicher Vollkommenheit, zur allgemeinen Glückseligkeit hier auf Erden sich als höchstes Ziel setzt. Ohne Kunst kann auch die heutige moderne Gesellschaft nicht leben, sie braucht dieselbe zur Hebung, zur Belebung des Gemüts, wie die Nahrungsmittel zur Erhaltung des Körpers.

bünderei gestellten Aufgaben, größere Auflagen in kürzerer Zeit herstellen zu können, mit Leichtigkeit erfüllen konnten; es entwickelte sich die Massenproduktion in uns bekannter Weise.

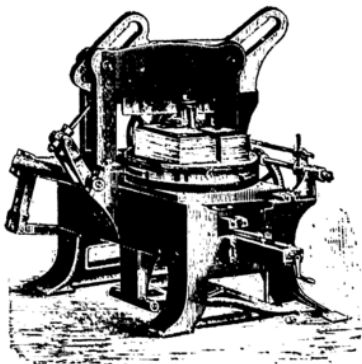
Aber auch ausländische Maschinenfabriken benutzten diese Entwicklung der Buchbünderei. So sehen wir auf unserem ersten Bilde eine Vierseitenbeschneidemaschine von der amerikanischen Firma The Seybold, Dayton Ohio, genannt „Duplex Trimmer“.



Dieser „Duplex Trimmer“ arbeitet mit zwei parallel laufenden Messern und zwar so, daß nach Einpressen der Papier- oder Bücherstöcke diese zwei Messer zuerst vorn beschneiden und nach nur einmaliger Drehung die zwei parallellausenden Messer oben und unten beschneiden. Das Ein- und Auspressen der Stöcke geschieht automatisch und können Stöcke im Format von 63×126 mm bis 304×405 mm doppelt, Rücken gegen Rücken eingeseht, beschnitten werden. Durch Niederdrücken der rechten Seite des sich an der Vorderfront der Maschine befindlichen oszillierenden Trittes vollzieht sich das automatische Pressen der Stöcke und durch Niederdrücken der linken Seite dieses Trittes wird solches wieder aufgehoben. Nach jedem Schnitte rückt die Maschine automatisch aus und kann in jeder beliebigen Messerstellung zum halten gebracht werden.

Aber auch die deutsche Industrie ist auf diesem Gebiet nicht zurückgeblieben, und zwar war es wiederum die Firma R. Krause, Leipzig-Anger, die mit einer verbesserten Maschine auf den Plan trat.

Unser zweites Bild zeigt diesen Krauseschen Vierseitschneider oder besser gesagt „doppelten Dreiseitschneider“.



Im Gegensatz zum amerikanischen Vierseitschneider macht der Krausesche Vierseitschneider nach jedem Schnitte eine Drehung, also vier Drehungen, weil vier Schnitte nötig. Der Ständer dreht sich nach jedem Schnitte automatisch und rückt die Maschine nach erfolgtem vierten Schnitte selbständig aus.

Die Einpressung der Bücher oder Papierstöcke erfolgt auch an dieser Maschine Rücken gegen Rücken durch Niederdrücken eines Fußtrittes. Nach erfolgter Inbetriebsetzung durch eine Hebelbewegung erfolgt der Beschneid vollständig automatisch und nach viertem letzten Schnitte erfolgt der automatische Stillstand der Maschine. Auch bei dieser Maschine kann der Stillstand sofort bewirkt werden. Die

Maschine wird in zwei Größen gebaut und sind die Schnittflächen 92×140 Bei der zweiten Größe 250×460 . (Diese Schnittflächen verstehen sich selbstverständlich zweimal.)

Auch die Firma Dieck & Listig, Leipzig, hat einen Vierseitschneider auf den Markt gebracht, der insofern die Leistungsfähigkeit der beiden beschriebenen Vierseitschneider nicht erreichen kann, weil dieser nicht selbsttätig ist, das heißt die an demselben arbeitende Person, außer dem Aus- und Einrücken, noch die Drehung des Ständers zu besorgen hat. Auch ist diese Beschneidemaschine nicht so praktisch, weil das Aus- und Einrücken der Bücher der Arbeiter mit den Achseln tun muß. Nicht ausgeschlossen ist, daß auch diese Firma noch etwas Brauchbareres auf den Markt bringt.

Wie bei dem Dreiseitschneider, so auch an den besprochenen Vierseitschneidern erzielt der Beschneid bei allen Stößen gleiche Größe und wird jeder Stoß rechtwinklig.

Beide letztgenannten Maschinen sind geeignet, die Massenproduktion in erhöhtem Maße zu steigern, kein Wunder, wenn sich unsere Großindustriellen die Neuerungen zu nütze machen, trotzdem diese Maschinen ziemlich Geld kosten; der „Duplex Trimmer“ kostet 4000 Mk., der Krausesche Vierseitschneider kostet Nr. 1 3750 Mk. und Nr. 2 5500 Mk. Sie verfolgen bei Anschaffung solcher Neuerungen in ihren Betrieben doppelte Zwecke: Erstens sind sie (die Unternehmer) in den Stand gesetzt, mehr und billiger produzieren zu können, und können sie das, so haben sie den heiligen Sankt Profit in der Tasche.

Wir Arbeiter können solche epochemachenden Erfindungen nur gutheißen. Für uns ist nur die eine Lehre daraus zu ziehen, daß wir solchen Erfindungen nicht teilnahmslos gegenüberstehen, sondern unseren Vorteil herauszuschlagen wissen. Und Vorteile lassen sich für uns umsomehr herauszuschlagen, je mehr Kollegen und Kolleginnen erlernet haben, daß sie durch unsere Organisation in der Lage sind, einheitliche tarifgemäße Preise festzusetzen.

Zur Geschichte des Papiers.

Von Universitäts-Assistent Dr. Alois Jencic.

Noch in den achtziger Jahren war der Ursprung des Papiers in so dichtes Dunkel gehüllt, daß der bedeutendste Vertreter der Paläographie, Professor Wattenbach in Berlin, damals die Ansicht aussprach, es würde wohl niemals gelingen, diese Frage völlig zu lichten. Man nahm damals an, daß die Erfindung der Herstellung des Papiers aus Lumpen, des sogenannten Habernpapiers, in Europa, und zwar erst am Ende des dreizehnten oder zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gemacht worden sei. Alle älteren Papiere wurden teils für Baumwollpapiere, teils für Baumbastpapiere gehalten. Nach der damals herrschenden Meinung hatten die Araber zur Zeit der Eroberung von Samarkand im Jahre 704 die Herstellung des Papiers aus roher Baumwolle von den Chinesen erlernt und die Kunst, Baumwollpapier herzustellen, den Griechen und später auch den Spaniern und Italienern gelehrt.

Vom Baumbastpapier glaubte man, daß es in ähnlicher Weise hergestellt worden wäre wie der Papyrus der Ägypter. Ueber die Art und Weise der Herstellung des Papyrus war man sich völlig im klaren. Man wußte, daß das Mark der Schäfte von Cyperus Papyrus, einer im Nillande heimischen, später auch anderwärts kultivierten Staude, der Länge nach in dünne Blätter (0,8 Millimeter) zerschnitten und mehrere derselben — gewöhnlich drei — mittels einer Klebemasse aneinander geklebt wurden, so zwar, daß die einzelnen Markblätter um 90 Grad verwendet waren, wodurch der Papyrus eine größere Festigkeit erlangte. In ähnlicher Weise nun, so glaubte man, wären aus der Rinde von Bäumen Bastlagen geschnitten und mittelst einer Klebemasse, nachdem sie gekreuzt aufeinandergelegt worden waren, durch mechanische Bearbeitung zu dichten, papyrusartigen Blättern vereinigt worden. Die auf diese Weise hergestellten Baumbastpapiere wurden auch als charta corticea bezeichnet. Für die Existenz eines Baumbastpapiers trat noch im Jahre 1879 Gardthausen in seiner „Griechischen

Paläographie“ warm ein, während Wattenbach einige Jahre vorher sich sehr reserviert darüber ausdrückt und geneigt ist, anzunehmen, daß alles, was mit diesem Namen bezeichnet wurde, nichts anderes ist als echter Papyrus.

So stand diese Frage, bis im Jahre 1885 die Entdeckung des reichen Dokumentenschatzes von el-Fajjäm und Umschmünein, der seither zum größten Teil im Österreichischen Museum in der Sammlung „Papyrus Erzherzog Rainer“ aufbewahrt wird, gemacht wurde.

Dank dem unermüdligen Forscherfleiß erhielt dieser unschätzbare Fund in zweifacher Hinsicht für die Wissenschaft enorme Bedeutung: einmal in paläographischer und zweitens in naturwissenschaftlich-technischer, welche uns hier insbesondere interessiert.

Alle oben angeführten Behauptungen, welche zwar oft mit größter Energie und mit Aufwand bedeutender Gelehrsamkeit verteidigt wurden, basierten nur auf von Historikern aufgestellten Thesen; diese Frage naturwissenschaftlich zu prüfen, ist einem Manne vorbehalten geblieben, welcher sich für die Begründung und Entwicklung der gesamten Rohstofflehre des Pflanzenreichs große Verdienste erworben hat: J. Wiesner. Er unterzog diese in el-Fajjäm aufgefundenen Papiere einer eingehenden materiellen Prüfung und gelangte zu völlig neuen, unerwarteten Resultaten, die bald darauf von historischer Seite durch den rühmlichst bekannten Arabisten Karabacel ihre volle Bestätigung fanden. Diefem Zusammenwirken naturwissenschaftlicher und historischer Forschung ist es wohl zuzuschreiben, daß die neue Lehre von allen Seiten ohne jeden Widerspruch aufgenommen wurde und nunmehr Gemeingut der Wissenschaft bildet.

Wiesner gelang es, durch mikroskopische Untersuchungen sowohl der Fajjämmer als auch anderer Papiere unwiderlegbar zu zeigen, daß sie durchweg aus Lumpen (Habern), und zwar vorwiegend aus Leinenhabern erzeugt worden waren, daß somit das Baumwollpapier in das Reich der Fabel gehöre. Der Beweis konnte auf mehrfache Weise erbracht werden. Intakte Leinen- von Baumwollfaser im Mikroskop zu unterscheiden, ist nicht schwierig; in den Papieren fanden sich nun neben Unmengen von in Geweben schon verwendeten, daher stark demolierten — dadurch wurde selbstverständlich die Untersuchung unendlich erschwert — Leinenfasern, auch einige wenige ebenfalls zerstörte Baumwollfasern. Wie sollte man sich diese Beimengungen erklären? Sehr wahrscheinlich wurden die zur Papierbereitung herangezogenen Habern nicht sehr sorgfältig sortiert, und so gelangten unter die zahlreichen Leinenhabern auch einige Stücke gebrauchter Baumwollzeuge. Diese Ansicht wird noch bestätigt durch die Anwesenheit weniger meist gelb, aber auch blau, grün und violett gefärbter pflanzlicher Fasern, als auch vereinzelter Fasern tierischer Abkunft. Der Zweifel über die Habernnatur dieser Papiere mußte aber schwinden, als es Wiesner gelang, im Papier selbst Leinengarnfragmente nachzuweisen, deren Drehung schon mit der Lupe leicht konstatiert werden konnte.

Auf Grund dieser Untersuchung war der Beweis erbracht, daß die Habernpapierbereitung jedenfalls keine europäische, sondern eine arabische Erfindung sei; die Anfänge derselben fallen nicht in das vierzehnte, sondern in das achte Jahrhundert n. Chr. Der Umstand, daß sich die Fajjämmer Papiere noch heute in dem Zustande der Beschreibbarkeit mit unseren gewöhnlichen Tinten befinden, ließ auch die Möglichkeit der Untersuchung der Substanz, durch welche die Araber ihre „gefärbten“ Papiere beschreibbar machten, zu. Diese Prozedur wird gewöhnlich als „Seimung“ bezeichnet. Man hatte früher allgemein angenommen, daß das ursprüngliche Seimungsmaterial der tierische Seim gewesen sei, der später durch verschiedene Harzprodukte, und seit der Einführung der Maschinenpapierfabrikation durch Stärkekleister ersetzt worden sei. Nur gelangte Wiesner zu dem höchst interessanten Ergebnis, daß dieses scheinbar jüngste Seimungsmittel das älteste sei, denn alle Fajjämmer und Umschmüneiner Papiere erwiesen sich als mit Stärke geleimt.

Wiesner vermochte noch viel mehr aus diesen alten Papieren herauszulefen. Er fand nämlich neben dem Stärkekleister inmitten der Papiermasse bezüglich der Form und Gestalt völlig unveränderte Stärkekörnchen, wie sie in der Pflanze selbst vor-

kommen. Da nun jede Pflanze, so wie sie ganz bestimmt geformte Blätter besitzt, deren Gestalt erblich festgehalten wird, auch ganz bestimmt geformt und durch Generationen hindurch sich gleichbleibende Stärkekörner hat, so war durch die Auffindung unveränderter Stärke im Papier auch die Möglichkeit geboten, zu erforschen, welche Art von Stärke die Araber zur Leimung ihrer Papiere verwendet hatten. Die Stärkekörner vieler Pflanzen sind sich jedoch, wenn sie auch verschieden sind, dennoch sehr ähnlich, insbesondere die unserer Getreidearten (Weizen, Roggen und Gerste), welche ja bei dieser Untersuchung vor allem in Betracht kamen. Dennoch gelang es, sicher nachzuweisen, daß die Stärke von Roggen und anderen verwandten Stärkesorten, wie Reis und Hafer, nicht verwendet wurde, sondern höchstwahrscheinlich Weizen-, möglicherweise auch Gerstenstärke. Ganz sicher war ja die Frage schon deshalb nicht zu lösen, weil man ja doch nur ganz kleine Stückerchen der Papiere untersuchen konnte, da sie ja zu diesem Zwecke sehr vorsichtig in ihre einzelnen Fasern zerzupft werden mußten, und sich in ihnen daher nur wenige Körner finden ließen, während zum Vergleich außerordentlich zahlreiche nötig sind. Was aber hatte diese nicht verkleisterte Stärke für eine Aufgabe im Papier zu erfüllen? Es ist anzunehmen, daß die Araber den zur Leimung verwendeten Kleister absichtlich zusetzten, um das Papier dichter und weicher zu machen, mit einem modernen technischen Ausdruck gesagt: daß sie die Stärke als „Füllmasse“ zur „Füllung“ des Papiers verwendet hatten.

So war in einer geradezu glänzenden Weise dargetan, daß es niemals ein Baumwollpapier gegeben hatte. Auch das Baumbastpapier, von dem oben die Rede war, hat, wie Wiesner einige Jahre später (1892) durch Untersuchung eines berühmten Manuskriptes, welches in der Hofbibliothek aufbewahrt wird und von bedeutenden Gewährsmännern wie Nessel, Mabilion und Montfaucon, für ein „Baumbastpapier“ erklärt wurde, nachwies, niemals existiert. Die angeblichen Baumbastpapiere entpuppten sich unter dem Mikroskop als gewöhnliche Papyrus.

In neuester Zeit sind nun in Ostturkestan bedeutungsvolle Entdeckungen von Alttextilern gemacht worden; es waren dies Manuskripte auf Birkenrinde, die in einem buddhistischen Stüpa bei Kutschin in Ostturkestan aufgefunden und von einem englischen Offizier namens Bower (daher Bower-Manuskripte) erworben wurden und sich zur Zeit in England befinden. Dieser Fund gewann dadurch an Bedeutung, daß er die Aufmerksamkeit der Alttextilforscher auf Ostturkestan lenkte. Im Auftrag der indobritischen Regierung nahm im Jahre 1900/01 Dr. Aurel Stein Ausgrabungen dortselbst vor und förderte dabei eine Menge von auch auf Papier geschriebenen Manuskripten zu tage. Diese Manuskripte, welche sich im British Museum in London befinden, wurden von Professor Hoernle in Oxford paläographisch untersucht. Hoernle wendete sich, von dem richtigen Gedanken geleitet, daß die materielle Untersuchung der Beschreibstoffe sachgemäß nur von einem in dieser Art der Untersuchung bewanderten Naturforscher ausgeführt werden könne, an Wiesner. Zu welcher interessanten Resultate Wiesner bei der Untersuchung dieser Papiere gelangte, ersieht man aus einer jüngst in den „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ publizierten Abhandlung: „Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere.“

Da das Alter der ostturkestanischen Papiere von Professor Hoernle paläographisch meist völlig sicher ermittelt worden war, konnte Wiesner feststellen, daß die ältesten Papiere, welche aus dem vierten bis fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen, aus einem Gemenge roher Bastfasern aus der Rinde verschiedener dikotiler Pflanzen, die auf rohe mechanische Weise, wahrscheinlich durch Zerstampfen der Rinde, unter Zusatz von Wasser gewonnen wurden, hergestellt sind. Auch aus späterer Zeit sind uns solche Papiere erhalten. Aber schon im fünften Jahrhundert und später finden wir bereits Papiere, die zum Teile aus einer gut erhaltenen, vermutlich durch chemische Maceration mit Alkalien aus der Rinde abgesehenen Bastfasern, zum Teile aus stark zerstampften Fadern bestehen, welche, wie es scheint, nur als Surrogat

für die Rohfaser verwendet wurden. In diesem Zeitraum wird bereits Gips als Schreibgrund und eine aus Flechten hergestellte Gelatine oder auch Stärkekleister zur Leimung in Anwendung gebracht.

Diese alten Papiere sind chinesischen Ursprungs und unterscheiden sich von den späteren arabischen vor allem dadurch, daß sie entweder nur aus Rohfasern oder aus diesen und Fadern, welche meist außerordentlich stark mechanisch angegriffen erscheinen, bestehen, während die arabischen Papiere nur aus Fadernfasern, welche im Vergleich zu denen im chinesischen Papier gut erhalten sind, sich zusammensetzen.

Durch diese zweifellos feststehenden Tatsachen war Wiesner in die Lage versetzt, die Geschichte des Papiers noch um drei Jahrhunderte weiter zurück zu verfolgen und festzustellen, daß nicht die Araber als die Erfinder des Fadernpapiers anzusehen sind, sondern die Chinesen, die allerdings über ihre anfängliche niedere Stufe in der Kunst der Papierfabrikation nicht hinausgekommen sind. Ursprünglich scheinen die Chinesen nur die Rinde einiger Bäume und Sträucher, zum Beispiel die der seidebastartigen Gewächse, die des Papiermaulbeerbaums (*Broussonetia papyri fera*) und vieler anderer zur Bereitung ihrer Papiere verwendet zu haben.

In ältester Zeit war die Gewinnung der Rohfaser eine äußerst primitive: die Rinden wurden unter Zusatz von Wasser so lange in einem Mörser zerstampft, bis die Masse feinfaserig war, und daraus das Papier hergestellt. Das Verfahren vervollkommnete sich allmählich, indem die Rinden durch chemische Mittel in einen Zustand gebracht wurden, welcher ihrem nachträglichen Zerstampfen weniger Widerstand entgegensetzte. Das beste Papier mußte dasjenige Verfahren liefern, welches die Bastzellen möglichst fest und unverfärbt erhielt, sie jedoch voneinander völlig trennte. Wenn diese rationellste Fabrikation auch erreicht wurde, so läßt sich doch nicht leugnen, daß bis in die neueste Zeit beide Verfahren nebeneinander einhergingen.

Um die durch Zerstampfen gewonnene feinfaserige Masse zu binden, verwendeten die Chinesen schon frühzeitig — bereits im siebenten Jahrhundert, wenn nicht noch früher — Stärkekleister; sie sind daher auch die Erfinder der Stärkeleimung.

Von den Chinesen lernten die Araber die Fadernpapierbereitung und vervollkommneten dieselbe sehr bedeutend, insbesondere dadurch, daß sie die langfaserige Papiermasse, bei der eine Leimung ja kaum nötig gewesen wäre, mit Stärke leimten und auf diese Weise das Papier veredelten. Die Araber waren im Mittelalter die Lehrmeister der europäischen Kulturvölker in der Fabrikation des Papiers. Das älteste Kulturvolk, die Chinesen, sind jedoch nicht allein als die Erfinder des gefüllten Papiers zu betrachten, sondern wir müssen ihnen auch die Entdeckung, zum mindesten die prinzipielle Entdeckung, der erst in neuester Zeit so sehr vervollkommneten Methode der Bereitung des „Cellulosepapiers“ zuschreiben; übten sie doch seit altersher, wie ich oben gezeigt habe, die Herstellung des Papiers aus Rinden, indem sie dieselben auf verschiedene Weise macerierten, ursprünglich auf rein mechanische Weise, später auch durch chemische Mittel.

Durch die Untersuchungen Wiesners ist uns ein tiefer Einblick in eine wichtige Frage der Kulturgeschichte eröffnet worden. Er hat durch seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiet der Rohstofflehre es vermocht, binnen kurzer Zeit das Dunkel aufzuhellen, in das früher die Erfindung des Papiers gehüllt war. Es scheint mir, daß diese Entdeckungen Wiesners geeignet sind, nicht nur das Interesse des Naturhistorikers und Geschichtsschreibers, sondern auch das der gesamten gebildeten Welt in erhöhtem Maße in Anspruch zu nehmen.

(Wiener „Technisch naturwissenschaftliche Zeit“.)

Korrespondenzen.

Königsberg. Unsere Monatsversammlung fand am Sonnabend den 29. März statt. Dieselbe war leidlich besucht und verlief recht anregend. Zunächst wurde der Kassenbericht gegeben. Eingenommen wurden im ganzen 59,85 Mk. An Arbeitslohnunterstützung wurden 11,75 Mk. verausgabt, eingekant an die Verbandskasse wurden 17,44 Mk., Bestand 42,21 Mk. In der Lokalkasse hatten wir

eine Einnahme von 32,60 Mk., ausgegeben wurden 6,31 Mk., somit Bestand fürs nächste Quartal 26,31 Mk.

Hierauf folgte eine Besprechung über unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse am Orte und wurden geeignete Vorkehrungen zur Sprache gebracht, dieselben eventuell aufzubessern. Längere Zeit verweilten wir bei der Besprechung über unseren Arbeitsnachweis. Um denselben größeren Kreisen in Erinnerung zu bringen, wollen wir, falls uns die Kosten zwecks außerordentlicher Agitation bewilligt werden, Zirkulare drucken lassen und diese an die Arbeitgeber Ost- und Westpreußens versenden. Im Bekanngeben von Adressen würde der Gauvorstand sehr behilflich sein. Ferner mußte ein Inserat im „Geselligen“ in Graubenz veröffentlicht werden. Diese Zeitung ist das von den Stellungsuchenden am meisten benutzte Blatt. Durch unseren Arbeitsnachweis haben wir in der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen recht bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen und es ist deshalb unsere Sorge, denselben möglichst auszubauen. Den Kollegen kann aber nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, denselben in Anspruch zu nehmen und die Anweisungen des Vorstehenden strikte zu befolgen.

Eine Angelegenheit, die für die durchreisenden Kollegen von größter Wichtigkeit ist, war noch zu erledigen, und zwar die Frage eines allen Ansprüchen genügenden Verkehrslokals. In dieser Hinsicht ist in Königsberg wenig getan worden. Für diejenigen, welche sich sozusagen immer auf Reisen befinden, genigten die Vorträge der hiesigen Innung, welche einen Tag freie Kost und Logis in der Herberge zur Heimat gewährt. Für unsere durchreisenden Verbandskollegen wurde das Lokal des Herrn Rose in der Roggenstraße für besser und bedeutend zweckentsprechender gefunden. Zur Pflicht des Vorstandes wurde es gemacht, sich mit dem Wirte dieses Lokals in Verbindung zu setzen und die notwendigen Abmachungen zu treffen. Falls sich günstige Vereinbarungen treffen lassen, könnten wir in nächster Zeit auch unsere Versammlungen dort abhalten.

Neumann gab hierauf die Absicht kund, eine Fachschule im Marmorieren und Handvergoldnen zu gründen, welches für unseren Ort recht vorteilhaft wäre. Die meisten Kollegen waren hierfür recht begeistert, doch konnte man sich über die Art der Ausföhrung des Planes nicht einigen. Der Vorschlag, darüber in einer der nächsten Versammlungen zu diskutieren, wurde daher angenommen.

Danzig. Da seit Anfang dieses Jahres hieselbst wieder ein Vertrauensmann für unseren Verband fungiert, so hielten wir Sonntag den 5. April eine Mitgliederversammlung ab, die nur von 7 Kollegen besucht war. Wenn man bedenkt, daß den Kollegen die Einladung frühzeitig genug zugegangen war und was als ganz besonderes Zugmittel für einen Verbandsbesuch angesehen werden mußte, daß Kollege Neumann-Königsberg erschienen war, um hier eine Zahlstelle zu errichten, so ist es umso mehr zu beklagen, daß die Kollegen nicht einmal an diesem Tage es für nötig hielten, zahlreicher zu erscheinen. Kollege Lau, der bisherige Vertrauensmann, hielt es ebenfalls nicht für nötig persönlich zu erscheinen, dessen Pflicht es wohl zuerst gewesen wäre. Auf Neumanns Wunsch Lau zu holen, da derselbe unentbehrlich war, fand sich ein Kollege dazu bereit, fand aber Lau nicht zu Hause.

Neumann besprach in seinem Vortrag die Gesellenerverbände im Mittelalter und zeigte später an treffenden Beispielen, wie gerade in gegenwärtiger Zeit ein jeder verpflichtet wäre, sich seiner Berufsorganisation anzuschließen. Der einzelne ist machtlos dem Unternehmer gegenüber, erst wenn die Arbeiter sich zahlreich vereinigt haben, kann diesem wirksam entgegengetreten werden. Redner erörterte es dann noch die Königsberger Verhältnisse, die es gerade erst recht verlangen, daß die Kollegen sich organisieren und empfehl, den Kollegen in Danzig den Eintritt in den Verband. In der darauffolgenden Diskussion sprachen sich die Kollegen im Sinne des Referenten aus.

Altona. In einer Versammlung am 28. März nahm nunmehr auch die Zahlstelle Altona Stellung zu der in letzter Zeit vielbesprochenen Frage über Krankenunterstützung im Verband. Kollege Bück war aus Hamburg herübergekommen und legte dar,

wie die Frage der Krankenunterstützung entstanden sei, und wie sie sich weiter entwickelt habe. Da dies jedoch in unserem Organ schon genügend geschehen ist, erübrigt sich eine nochmalige Darstellung. Redner trat sodann mit Wärme für eine Verschmelzung der Zentralkrankenkasse mit dem Verband ein, und weist verschiedene Einwände, die in letzter Zeit erhoben sind, sehr treffend zurück. Er macht dabei aufmerksam, daß verschiedene Berufe eine Krankenunterstützung, wie wir sie anstreben, schon länger haben und diese sich sehr gut dabei stehen. Die Ausrede, daß durch immerwährende Neueinführungen von Unterstützungen der Verband den Charakter als Kampfesorganisation verliere, ist hinfällig, da ein Arbeiter, wenn er im Verband in allen Lebenslagen sich gesichert weiß, bei eventuellen Kämpfen viel eher ausharrt, als im umgekehrten Falle. Berechtigt ist die Verschmelzungsfrage wohl schon dadurch, daß die Krankenkasse ja aus dem Verband hervorgegangen ist. Auch der Vorwurf des Rechts- und Treubruchs an den Nichtverbandsmitgliedern ist hinfällig, wie nachstehendes beweisen wird. Ein klagbares Recht kann der Verband auf Krankenunterstützung allerdings nicht gewähren, aber er ist in der Lage, solidarischer vorzugehen als die Krankenkasse, die sich streng nach Paragraphen richtet. Die Hilfskrankenkassen, welche nur gesunde Personen aufnehmen, sind gegenüber den Ortskrankenkassen, welche gezwungen sind, alles aufzunehmen, wesentlich im Vorteil. Was die Portefeuille betrifft, so haben dieselben ja einen eigenen Verband und können ein gleiches in ihrem Verband einführen. Dagegen sind wir im Verband als Kampfesorganisation durchaus nicht verpflichtet, den Beiträgen, Kleinmeister u. s. w., mit welchen wir meistens auf gespanntem Fuße stehen, besondere Gefälligkeiten zu erweisen. Falls es zu einer Verschmelzung nicht kommen sollte, wird für alle Fälle eine Krankenunterstützung als notwendig erachtet. Redner hält einen Extrabeitrag von 15 Pf. für männliche und 10 Pf. für weibliche Mitglieder und eine tägliche Krankenunterstützung von 1 Mk. resp. 50 Pf. für angemessen. Es erscheint auf den ersten Blick, als seien die weiblichen Mitglieder benachteiligt, aber es ist Tatsache, daß die weiblichen Mitglieder infolge ihrer Körperkonstitution weit eher zu Krankheiten neigen sind und hiermit muß gerechnet werden. Der Einwurf, daß bei höheren Beiträgen schwerer Mitglieder zu gewinnen sind, respektive alte austreten, ist nichtig, da sich gezeigt hat, daß seit Einführung höherer Beiträge die Zahlstellen Altona und Hamburg sich vergrößert haben und zwar ganz bedeutend.

Es entspinnt sich nunmehr eine kurze Debatte, in deren Verlauf folgende Resolution angenommen wurde:

„Die Zahlstelle Altona des Deutschen Buchbinderverbandes erklärt sich nach Anhörung des Referats vom Kollegen Büch aus Hamburg mit der Verschmelzung des Verbandes mit der Zentralkrankenkasse einverstanden. Sie ersucht den Verbandsvorstand, auf dem nächsten Verbandstag eine Vorlage über Krankenunterstützung im Verband vorzulegen, falls die Verschmelzung an den vorhandenen Schwierigkeiten scheitern sollte.“

Nach Schluß dieser Angelegenheit wird Kollege Franzewski als Delegierter zu dem an Ostern in Lübeck stattfindenden Gautag gewählt und einige interne Sachen erledigt, worauf die Versammlung geschlossen wird.

Berlin. Vor Eintritt in die Tagesordnung teilt Brückner das Ableben der Mitglieder Fr. Baumgart und Ida Spicker mit, deren Andenken in üblicher Weise geehrt wird.

Nach dem von Brückner gegebenen Bericht der Delegierten zur Gewerkschaftskommission besteht diese aus 73 Mitgliedern und hatte sowohl 1901 wie 1902 je 10 Sitzungen abgehalten, ferner einige Besprechungen, zu denen die Vorstände der Gewerkschaften eingeladen wurden, deren öffentliche Erörterung in Versammlungen keinen Vorteil geboten hätte. Redner bespricht eingehend die in den einzelnen Sitzungen gepflogenen Verhandlungen.

Von den 302 in 1902 bei 33 Gewerkschaften stattgehabten Streiks seien 103 zur Abwehr geführt worden, auswärtige Arbeitseinstellungen wären unterstützt worden. Die Besucherzahl des Bureaus habe sich gehoben. Längere Auskünfte seien an 2753, kleinere an 4862, zusammen an 7515 Personen erteilt

worden, und eine Unmenge von Schriftsätzen wurden angefertigt. Die in Unfallsachen nicht Bescheid wissenden Kollegen erhielten dort stets die beste Auskunft. Ein Rassenbestand von 15 471,62 Mk. sei vorhanden und das Wachstum der Gewerkschaften zeige eine Vermehrung der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen von 84 937 auf 108 729 im Jahre 1902.

Jahn befristet eine öffentliche Bekanntgabe der Kommissionsverhandlungen im gewerkschaftlichen oder redaktionellen Teil des „Vorwärts“, damit derjenige, welcher sich unterrichten will, Gelegenheit habe, Kenntnisse zu sammeln. Er tritt der Ansicht einer größeren Anerkennung der Genossenschaften entgegen, da diese für die gewerkschaftliche Bewegung ein Hemmschuh seien. In der Buchbinder-Zeitung schein man die auf Konsumvereine bezüglichen Artikel zu propagieren, während von ihm eingefandte Arbeiten zurückgesetzt seien. Was man nicht aufnehmen wolle, werde in politischen und gewerkschaftlichen Blättern nicht gebracht.

Schumacher weist auf die beim Reichsversicherungsamt zu erledigenden Rekurse in Unfallsachen hin, bei welchem jetzt durch die Gewerkschaften anerkannte Vertreter die Rechte der verunglückten Arbeiter wahrnehmen. Er bedauert, daß Viele den Konsumgenossenschaften noch fernstehen, deren Organisierung eine Zerspitterung der Kräfte nicht bedinge; denn wo das gewerkschaftliche und politische Leben blüht, sei die Genossenschaft gut gefahren, welche die Waffen im Kampfe scharf, keine Opfer, sondern nur guten Willen fordere.

Jahn bemerkt, er wolle nicht nur von Konsum-, sondern auch von Produktivgenossenschaften reden. Wo diese besonders stark ausgebildet seien, in Schlesien, Sachsen, Belgien, England u. s. w., existierten die schlechtesten Löhne. Die Sache könne sich später noch einmal entwickeln, doch jetzt beurteile man aus Unkenntnis alles ganz anders. Hiergegen wendet sich noch Sommer.

Der von Böfller gestellte Antrag, Jahn zum Referenten über das Thema „Konsum- und Produktivgenossenschaften“ zu bestimmen, wird angenommen.

Jahn beantragt, die neu zu wählenden Delegierten sollen dahin wirken, daß die Verammlungen der Gewerkschaftskommission durch Annonce oder im redaktionellen Teil des „Vorwärts“ bekannt gegeben werden. Es wird demgemäß beschlossen. Die Neuwahl der Delegierten ergab folgendes Resultat: Frau Pshemin 94, Brückner 93, Jahn 72 Stimmen.

Über die Maiseier referiert Bergmann und empfiehlt dort, wo es möglich ist, die Arbeitsruhe inne zu halten. Die Delegierten sämtlicher Branchen haben sich einverstanden erklärt, daß wie im Vorjahre von den arbeitenden Kollegen und Kolleginnen ein Maiseierbeitrag erhoben wird bei einem Wochenlohn bis zu 15 Mark 20 Pfennig, bis zu 24 Mark 40 Pfennig und mehr als 24 Mark 60 Pfennig. Von den damals eingegangenen 643 Mark seien 240 Mark an Arbeitslose verteilt, der überschüssige sei franken und in Not geratenen Mitgliedern zu gute gekommen.

Jahn meint, man solle diesmal äußerst vorsichtig sein, da der 1. Mai ein Freitag sei und gegnerische Blätter darauf hingedeutet hätten, die Feiernden auszusperrten. Unsere Tarifbewegung könne große Opfer fordern, der paritätische Arbeitsnachweis unterstehe nicht mehr unserer alleinigen Kontrolle und aus alledem solle man vermeiden, unnützlich zu provozieren.

Der Ansicht Hammerschmidts, daß die von den gezwungen Arbeitenden entrichteten Beiträge Strafgebühren seien, tritt Böfller entgegen und ersucht, es bei dem bisherigen Modus zu belassen.

Brückner betont, daß der Feiernde doch einen Tagesverdienst zum Opfer bringt, die aus idealen Ansichten gegebenen Beiträge sollen den Arbeitslosen Gelegenheiten bieten, an der Versammlung teilzunehmen.

Der von der kombinierten Versammlung gestellte Antrag, Maimarken nach den oben angeführten Sätzen zu verabsolgen und die Vertrauensleute zu veranlassen, bei den Fabrikanten vorstellig zu werden, um da, wo es möglich ist, die Maiseier zu begehen, wird angenommen.

Schmiz fragt an, wie es mit der Stellenvermittlung im paritätischen Arbeitsnachweis gehandhabt würde; seiner Zeit wäre behauptet worden, daß diese nur zu tarifmäßigen Vereinbarungen geschehe. Das

geschehe nicht; wie sei die Angelegenheit mit den Meistern geregelt und wieweit sind wir berechtigt, gegen die für niedrigere Lohnsätze Stellen annehmende Kollegen vorzugehen? Als Brückner das Referat übernahm, seien Abmachungen nicht vorhanden gewesen und seine theoretischen Ausführungen gipfelten darin, daß die Vermittlungen nur zu den tariflichen Vereinbarungen geschehen. Doch die Verhandlungen im Kuratorium hätten uns nicht voll befriedigt. Der § 6 des von uns unterbreiteten Reglements habe den mit den Unternehmern Tarifverträge abschließenden Branchen diese sichern wollen, welche auch in der zweiten Verhandlung noch energisch verteidigt wurden, doch sei schließlich als Äquivalent eine Resolution angenommen worden, wonach Tarifgemeinschaften überall zur Geltung gelangen, der Sprechmeister nach den zu zahlenden Lohn fragen und dieser den Stellungsuchenden mitgeteilt werden soll, so daß die Kollegen über die Annahme der Stellen selbst entscheiden können. Die in bezug auf den Aufenthalt hervorgetretenen Mißstände, sowie die gegen den Kantineninhaber erhobenen Beschwerden abzustellen, wird sich das Kuratorium bemühen.

Bytomski ersucht, dahin zu wirken, daß die Arbeitslosen sich bis 5 Uhr nachmittags aufhalten können. Es sind Stellen vermittelt, wo keine Tarifabmachungen existieren, doch darf sich kein unter Tarif arbeitender Kollege finden, und indem wir die Werkstätten kennen lernen, die die niedrigen Löhne zahlen, haben wir auch einen Vorteil. — Böfller spricht für eine auf zwei Stunden zu beschränkende Stellenausgabe und beschränkt sich über den vom Sprechmeister angeschlagenen Barschen Ton. — Jahn meint, jede Neuerung habe Mängel aufzuweisen, doch sei der paritätische Arbeitsnachweis ein agitatorisches Mittel für die Tarifbewegung, wenn wir ihn so gestalten, wie wir es wünschen. — Schmiz will wissen, wie man sich zu den vorgebrachten Beschwerden verhalten soll, sonst würde unsere jahrelang aufgebraute Arbeit mit einem Schlage vernichtet sein, wenn sich Streikbrecher und bei großer Arbeitslosigkeit unter Tarif arbeitende Kollegen fänden. — Sommer hat der Errichtung des jetzigen Nachweises pessimistisch gegenübergestanden, welcher organisierten und nichtorganisierten Kollegen gleiche Rechte verleihe und eine Änderung der Zustände müßte herbeigeführt werden. — Böfller führt aus, daß uns zu einer Änderung der schon vorhandenen inneren Gestaltung kein Recht zustehe. Man solle nicht zu scharf vorgehen. — Brückner spricht die Bereitwilligkeit des Kuratoriums, auf Abänderung der Mißstände drängen zu wollen, aus.

Die von Gras gestellte Frage: Welche Gründe leiten uns, dem „Vorwärts“ nicht alle Druckarbeiten zu geben? beantwortet Brückner dahin, daß, wenn dem bisherigen Drucker Janischewski alle Arbeit entzogen würde, dieser existenzlos sei. — Schmiz steht auf dem Standpunkt, daß der „Vorwärts“ unterstützt werden müsse. Janischewski sei Privatperson, welcher nicht soviel Rücksicht beanpruchen dürfe. — Bleimann beantragt, die Angelegenheit auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung als ersten Punkt zu stellen.

Zum Schluß gibt Brückner bekannt, daß die Besichtigung der Vorwärtsdruckerei am 19. April stattfindet.

Rundschau.

* Die Buchbinderinnung zu Leipzig (Zwangsinnung) hielt in der Gutenberghalle unter Vorsitz des stellvertretenden Obermeisters Herrn Hübel, in Firma Hübel & Dend, ihre erste außerordentliche Innungsversammlung ab. Herr Hübel widmete zunächst den verstorbenen Innungsmitgliedern Herren Wittfad und Dend einen kurzen Nachruf. Aus dem Jahresbericht der Innung geht hervor, daß die Innung 149 Mitglieder zählt. Zwei Mitglieder sind aus- und acht eingetreten. Die Innungskasse balanziert in Einnahme und Ausgabe mit 5213 Mark. Das Innungsvermögen beträgt 3959 Mark. Wie Herr Obermeister Hübel berichtete, hat der Innungsvorstand sich wegen einer an die deutsche Reichsregierung zu richtende Petition mit dem Bunde deutscher Buchbinderinnungen in Verbindung gesetzt. Da nach der neuen österreichischen Zolltarifvorlage, wonach die Höhe der Zölle sich nach dem Gewicht der Bücher richten soll,

mit einer außerordentlichen Erhöhung der Zölle zu rechnen ist, welche die Ausfuhr von schweren Werken unmöglich machen würde, so wird gewünscht, daß die deutsche Regierung ihren Einfluß zu Gunsten der heimischen Industrie geltend machen möge.

* Unser paritätischer Arbeitsnachweis in Berlin macht der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ schwere Bedenken, wie aus folgender Notiz zu ersehen ist:

„Zur Naturgeschichte der paritätischen Arbeitsnachweise.“

Die Unternehmerversammlung der Buchbinder in Berlin hat mit dem Fachverein der Buchbinder ein Übereinkommen getroffen, wonach ein paritätischer Arbeitsnachweis für beide Teile eröffnet worden ist. Dieser Nachweis befindet sich im Gebäude des Zentralarbeitsnachweises in Berlin und ist mittags von 11 bis 3 Uhr geöffnet. Die Mitglieder des Fachvereins der Buchbinder haben die Vermittlung unentgeltlich, wogegen die Nichtfachvereinsmitglieder der Buchbindergehilfen für jede Vernehmung des Arbeitsnachweises 20 Pfennig zu entrichten haben. Die Fachvereiner haben die Parole ausgegeben, daß das Umschauen nach Arbeit zu unterbleiben hat. Im Übertrittsfalle haben die Fachvereinsmitglieder den Verlust der Pensionen, als Reiseunterstützung u. a., zu gewärtigen. Wenn nun die Buchbinderunternehmer mit dieser Klausel: „Daß das Umschauen verboten ist“ einverstanden sind, so können selbstverständlich auch die Nichtfachvereinsmitglieder direkt keine Arbeit erhalten und sind gezwungen, nach dem paritätischen Nachweis zu gehen; es wird sich also bald herausstellen, daß diese die immerwährende Zahlung der Gebühren von 20 Pf. unangenehm und zu kostspielig sein wird, so daß nicht allein ihre Kollegen, sondern indirekt die Arbeitgeber darauf drücken, daß in kurzer Zeit sämtliche Buchbindergehilfen dem Fachverein angehören werden. Es muß diese sonderbare Einrichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises öffentlich gekennzeichnet werden, damit man aus diesem Beispiel entnehmen kann, mit welchen Mitteln die sogenannten paritätischen Nachweise die Fachvereine stärken und was wir von derartigen Manipulationen zu halten haben. Sollte hieraus nicht hervorgehen, daß den bis jetzt für die Parität schwärmenden Arbeitgebern die Augen geöffnet werden, und sollte nicht diese Aufklärung dazu beitragen, daß diejenigen Behörden, welche diese Parität einführen sollen und wollen oder schon eingeführt haben, endlich einmal einsehen, daß sie im Grunde genommen nichts weiter sind, als die Helfershelfer der Sozialdemokratie unter der Firma ihrer „Mitsätigkeit“?

Das Gruseligmachen wird ja seinen Zweck verfehlen, wie überhaupt die in der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ gepredigte Scharfmacherei der Unternehmer gegen die Arbeiterverbände auf nicht allzuviel Gegenliebe bei den Arbeitgebern rechnen kann, wenigstens sind vernünftige Arbeitgeber zwar wenig aus eigener Erkenntnis, sondern mehr durch die Macht der Gewerkschaften vielfach von ihrem reaktionären Standpunkt abgekommen.

* Der Jahresbericht der Ortskrankenkasse der Buchbinder in Berlin ist erschienen. Die Kasse hatte auch im verfloffenen Jahre noch schwerer unter den ungünstigen Arbeitsverhältnissen zu leiden, durch welche der Krankenstand erheblich beeinflusst wird. Daher konnte der gesetzliche Reservefonds nicht abgeführt werden, aber rund 27 000 Mk. zugeführt werden sollten, aber nur 15 000 Mk. abgeführt werden konnten. Die Einnahme betrug 324 015,57 Mk.

Das Vermögen der Kasse beträgt 225 306,14 Mk. Der Mitgliederstand betrug am Ende des Jahres 13 166 gegen 12 117 im Vorjahr, mithin eine Zunahme von 1049 Mitgliedern, davon 6469 männliche und 6697 weibliche. Die An- und Abmeldungen betragen 32 965.

Erkrankungsfälle sind im Berichtsjahr 3854 zu verzeichnen. Von diesen entfallen auf männliche Mitglieder 1621 mit 36 976 Krankheitsstagen, auf weibliche Mitglieder 2233 mit 51 296 Krankheitsstagen. Krankenhausbehandlung entfiel auf männliche Mitglieder 9602, auf weibliche 11 094 Tage. Nach den Durchschnittszahlen berechnet kommen mithin auf 100 männliche Mitglieder 26,14, auf weibliche 33,18 Erkrankungsfälle, deren durchschnittliche Dauer bei den männlichen Mitgliedern 28,73, bei den weiblichen 27,93 Tage beträgt.

Die Krankheitsarten waren bei den männlichen Mitgliedern hauptsächlich Lungenkrankheiten, sodann

Magen- und Darmkrankheiten, Rheumatismus und Verletzungen, bei den weiblichen kam noch hinzu Blutarmut und Unterleibsleiden. Für Wöchnerinnenunterstützung wurden 9940,40 Mk. ausgegeben. Es starben 52 männliche und 43 weibliche Mitglieder, außerdem starben 20 Ehefrauen von Mitgliedern, wofür ebenfalls Sterbegeld gezahlt wurde, welches insgesamt 6453,25 Mk. betrug.

Für Arznei ist zwar eine erheblich geringere Summe ausgegeben als im Vorjahr, es könnten jedoch noch bedeutende Ersparnisse erzielt werden, wenn noch mehr die Apotheken berücksichtigt würden, die bereits 20 Prozent Rabatt gewähren.

* Der Portefeullerverband hat auch in Nürnberg eine Zahlstelle errichtet, der nächste gleiche Versuch soll dann in Hamburg gemacht werden; in Pforzheim sind eine größere Anzahl Stützarbeiter dem Portefeullerverband wieder abträgnig geworden.

Dr. Rud. Raush, der eben erst zum außerordentlichen Professor der Kunstgeschichte in Halle ernannt war, hat einen Ruf als ordentlicher Professor an der Technische Hochschule in Darmstadt erhalten.

* Der Generalstreik in Holland ist erfolglos beendet. Die Kammer ließ sich durch den Generalstreik gar nicht beeinflussen und erhob die eingebrachten reaktionären Entwürfe mit großer Majorität zum Gesetz. Als schwere Nachwirkung für die Arbeiter folgen jetzt zahlreiche Ausperrungen von Seiten der Eisenbahnverwaltung und der Unternehmer. Es erübrigt sich hier näher auf die Ergebnisse in Holland einzugehen, von Interesse war für uns u. a., daß Kieuwenhuis und sein Gefolge wieder zu Ehren kamen, obgleich schon seit langer Zeit verlautete, daß er mit seinem Einfluß auf die holländischen Arbeiter vollständig lahm gelegt sei.

Der Ausgang des holländischen Generalstreiks wird für viele deutsche Arbeiter keine Ueberraschung gewesen sein, die lange Kette der verkrachten Generalstreiks ist damit nur um ein weiteres starkes Glied bereichert. Ob aber die von Seiten der Generalkommission an die deutsche organisierte Arbeiterschaft gerichtete Aufforderung, Gelder zu sammeln und nach Holland zu senden, den gewünschten Zweck erfüllt hätte, darf wohl bezweifelt werden, denn der deutsche Arbeiter wird es sich zweimal überlegen, ob er sein Geld ins Ausland schicken soll zur Unterstützung eines Experiments, für das bei uns zu Lande kein vernünftiger Mensch einen Pfifferling gibt.

* Der Prozeß der Hamburgischen Werftarbeiter gegen die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt und gegen die Firma Blohm & Voß ist nunmehr endgültig entschieden. Bekanntlich wurden im Sommer 1900 im Verlauf eines Streiks von hundert Metern der Reiherrstiegwerft fast sämtliche Werftarbeiter Hamburgs ausgesperrt. Mit der Begründung, daß sie infolge der unberechtigten Aussperrung für längere Zeit jeder Arbeitsgelegenheit beraubt worden seien, klagten darauf elf Werftarbeiter gegen die erstgenannten beiden Firmen auf Schadenersatz. Sie wurden vom Landgericht, vom Oberlandesgericht und jetzt auch vom Reichsgericht abgewiesen.

Die Arbeiter, so sagt das Reichsgericht, üben oft die Befugnis aus, die streikenden Arbeiter mit Geld oder durch weitere Arbeitseinstellungen zu unterstützen, und betrachten dies jedenfalls nicht als gegen die guten Sitten verstoßend; aus denselben Gründen muß es auch den Arbeitgebern freistehen, sich zu vereinigen und gegen die Arbeiter Maßregeln zu ergreifen.

Mag in einer Art das Urteil wenig befriedigen, so darf doch nicht verkannt werden, daß, wenn es in anderem Sinne ausgefallen wäre, den deutschen Gewerkschaften Gefahren erwachsen könnten.

* Unterstützungsweisen und Kampfsorganisation. Zu diesem Thema liefert auch der Geschäftsbericht der Berliner Gewerkschaftskommission lehrreiches Material. Um zu zeigen, wie weit die „Sucht zur Versumpfung der Gewerkschaften“ schon eingegriffen ist, soll der „Vorwärts“ reden. Es ist nämlich der „Vorwärts“, welcher

über das gewerkschaftliche Unterstützungsweisen folgendes Urteil fällt:

„Wer der Meinung ist, daß die Pflege des Unterstützungsweisen zur Vernachlässigung des gewerkschaftlichen Kampfes führt, den lehrt das Studium der Streiktabellen (Berliner), daß diese Annahme irrig ist. Im Berichtsjahr wurden 103 Abwehr- und 303 Angriffsstreiks geführt. An den ersteren waren 2357, an den letzteren 9557 Personen beteiligt. Die Abwehrstreiks erforderten eine Ausgabe von 95 128 Mk., während die Angriffsstreiks eine Ausgabe von 272 820 Mk. verursachten. Die Beteiligung der einzelnen Organisationen an den Streiks, sowie Umfang und Dauer der letzteren ist sehr verschieden. Die höchste Zahl der Angriffsstreiks, nämlich 90, haben die Bauarbeiter geführt, jedoch betrug die durchschnittliche Dauer nur 2 1/2 Tage, die Gesamtausgabe 16 593 Mk. Die Holzarbeiter hatten 59 Angriffsstreiks mit durchschnittlich 28 1/2 tägiger Dauer und 50 382 Mk. Kosten. Die Metallarbeiter haben 41 Angriffsstreiks geführt, die durchschnittlich 19 1/2 Tage dauerten und 174 270 Mk. kosteten. Die Töpfer hatten 18 Streiks mit einer durchschnittlichen Dauer von 10 1/2 Tagen und einer Ausgabe von 116 Mk. Die Holzbearbeitungsmaschinenarbeiter führten 17 Streiks mit einer durchschnittlichen Dauer von 15 Tagen und einer Ausgabe von 3084 Mk. Die Bucher führten 15 Streiks mit 8 1/2 tägiger durchschnittlicher Dauer und 2205 Mk. Kosten u. f. w.“

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie (Stuttgart, Dietz Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 28.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erschient jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 27.

„Arbeiterkarten.“ Unter diesem hochklingenden Namen will eine Firma August Henning in Nürnberg ihre Mitgliedskarten angepriesen haben. Eine von den vier uns zugefandten Karten erregte besonders unser Interesse. Ein halbnaakter Proletarier, der Nehmlichkeit mit einem Stachelschwein hat, hält die rote Fahne hoch und darunter prangt der schöne Vers:

Die Matenglöden läuten Sturm,
Was Licht hervor kriecht jeder Wurm. . .

Daß die Firma den Mut hat, solche „Kunst“erzeugnisse den Arbeitern anzubieten, ist bewundernswürdig, noch mehr aber, daß Druckmaschinen und Druckfarben sich nicht gestraubt haben, solchen Schund in die Welt zu setzen. Wir haben uns vor dieser Art von Kunstsergebnissen dreimal betressigt und sie in den Papierkorb versenkt. Es wäre wirklich hohe Zeit, wenn sich die Arbeiter gegen den Schund von literarischen Erzeugnissen, der ihnen für solches Geld gerade beim Matfest geboten wird, einmal energisch wenden würden.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

- Adressen der Gaubevollmächtigten.
- Gau VI. Hamburg, Lübeck, Regierungsbezirk Schleswig, die Regierungsbezirke Stade und Lüneburg, sowie beide Mecklenburg.
 - Gauvorort Hamburg: Wilh. Bäck, Hamburg 21, Osterbekstraße 26.
 - Gau VIII. Regierungsbezirke Hannover, Hildesheim, Kassel, Osnabrück und Minden, sowie Braunschweig, Lippe und Schaumburg.
 - Gauvorort Hannover: Heinrich Kornacker, Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuserstr. 12 C. III. (Vertrauensmann für Detmold: Carl Arning, Annafstr.; für Göttingen: Ernst Lesche, Weenderstraße 36.)

- Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.
- Duisburg-Ruhrort: Franz Arzgen, Duisburg, Mühlheimerstraße 148 I.
 - Eisenberg (S.-A.): Felix Klingensmidt, Robackerstraße 609.

Abrechnungen

vom 1. Quartal 1903 sind vom 8. bis zum 14. April bei der Verbandskasse eingegangen: Von Duisburg-Ruhrort mit 72 Mk., Erlangen — Mk., Finsterwalde 57,40 Mk., Gößnitz — Mk., Konstanz 30,05 Mk., Offenbach 100,70 Mk., Ruhla 45,33 Mk., Straßburg 60 Mk., Wiesbaden — Mk., Gau 7 15 Mk., Gau 10 75 Mk., Gau 11 40,48 Mk. und vom Gau 14 mit — Mk.

G. Danneberg.

Zur gefälligen Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einsendungen sollen spätestens Dienstag früh der Redaktion zugegangen sein. Ihre Annoncen können noch bis Dienstag Mittag Berücksichtigung finden.

Anzeigenfeil.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingelchr. Hilfsk.) Sitz Leipzig. 206] [5.40

Verwaltungsstelle Hannover.

Sonnabend den 25. April, abends 9 Uhr, im Kassenlokal, Neuestraße 27

Vierteljähr. Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Leipzig.

Montag den 27. April, abends 8 1/2 Uhr, im Kassenlokal, Restaurant „Pantheon“, Dresdenerstr. 20

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Dresden.

Sonnabend den 2. Mai, abends 9 Uhr, im Kassenlokal „Gasthaus Senefelder“, Kaulbachstraße 16

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Wie stellen sich die Mitglieder der Zentral-Krankenkasse der Buchbinder zur Verschmelzung der Kasse mit dem Buchbinderverband?
3. Verschiedenes.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Erlangen.

Sonntag den 26. April, vormittags 10 Uhr, im Kassenlokal, Engelstraße 20 (bei Ziel)

Vierteljähr. Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.

Das Erscheinen aller Mitglieder erwartet

Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Lahr i. B.

Am 11. April verstarb plötzlich unser lieber Kollege [1.20

Hermann Steidinger

im Alter von 24 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

207] Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Berlin.

Unsere ordentliche Generalversammlung findet am **Mittwoch den 29. April** er., abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Dresdener Casino“, Dresdenerstraße 96 (nahe der Prinzenstraße), statt.

Tagesordnung wird in nächster Nummer bekannt gegeben. [2.60

208] Die Ortsverwaltung.

Diejenigen Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen noch über 8 Wochen rückieren, werden hiermit nochmals aufgefordert, dieselben bis **spätestens Montag den 20. April** zu begleichen, widrigenfalls sie aus der Mitgliederliste gestrichen werden.

Der paritätische Facharbeitsnachweis für das Buchbindergewerbe und verwandter Berufe befindet sich vom 6. April ab im Gebäude des Zentralvereins für Arbeitsnachweis, **Rückerstraße 6 E.** Geschäftsstunden von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr nachmittags. Wir eruchen alle arbeitslosen Mitglieder, ganz besonders auch die zugereisten Kollegen, nur diesen Arbeitsnachweis in Anspruch zu nehmen. Das „**Amshausen**“ in den Werkstuden ist nicht mehr gestattet. D. D.

Her ausgegeben vom Verband durch H. Dietrich, Stuttgart.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (E. H.) Sitz Leipzig. Verwaltungsstelle Stuttgart.

Samstag den 25. April, abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Eßlingerstr., Sängersaal

Vierteljährliche Hauptversammlung.

209]

Tagesordnung.

[3.20

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschmelzung der Krankenkasse mit dem Verband.
3. Verschiedenes.

Unter Hinweis auf den zweiten Punkt der Tagesordnung wird das Erscheinen aller Mitglieder unbedingt erwartet. Die Ortsverwaltung.

Achtung!

Leipzig.

Achtung!

Sonnabend den 25. April, abends 6 Uhr, im „Pantheon“

Große öffentliche Versammlung.

210]

Tagesordnung:

[3.80

1. Vorschläge zu einem Gaubevollmächtigten.
2. Welchen Vorteil haben die Verbandsmitglieder von einer Verschmelzung der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse zu erwarten, eventuell wie können wir unsere Unterstützungseinrichtungen ausbauen? Referent: Kollege Emil Kloth.
3. Gewerkschaftliches.

Die Kollegen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Der Bevollmächtigte.

Eintrittskarten zum Palmengarten sind jetzt noch zu dem ermäßigten Preise von 50 Pf. zu haben, später kosten dieselben 75 Pf.

Zahlstelle Zeitz.

Sonnabend den 25. April, abends 8 Uhr, im Gasthof „Zum Deutschen Kaiser“, Zeitz-Mue

Feier des III. Stiftungsfestes,

211]

bestehend in

[2.80

Konzert, Theater und Ball.

Auch sind hierdurch die Kollegen unserer Nachbarzahlstellen freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe in Berlin.

Ordentliche

General-Versammlung

am 27. April, abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Saal I, Engel-Ufer 15. [2.20

212]

Tagesordnung:

[5.20

1. Abnahme der Jahresrechnung für 1902.
2. Wahl eines Vorstandsmitglieds (Arbeitgeber).
3. Statutenänderung (§ 14).
4. Aenderung der Kontrakte der Kassenbeamten: Regelung der Gehälter.
5. Verschiedenes.
6. Verlesung der Protokolle.

Die Delegierten werden gebeten, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Mitglieder haben Zutritt.

Der Vorstand.

Bernh. Jost, Georg Bäßler, Vorsitzender, Schriftführer.

Offene Stellen!

Für einige junge, solide

Pressvergolder

bei sofortigem Eintritt. 213] [2.20
Offerten erbeten unter Chiffre 2402 an die Expedition dieses Blattes.

Offene Stellen:

Für einige junge, solide
Buchbindergehilfen

bei sofortigem Eintritt. 214] [2.00
Offerten erbeten unter Chiffre K. J. 9303 an die Expedition dieses Blattes.

Zahlstelle Stuttgart.

Samstag den 18. April, abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“ (Eßlingerstraße)

Vierteiljährliche General-Versammlung.

215]

Tagesordnung:

[1.90

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verlesen der Protokolle.
3. Wahl eines Mitglieds zum Zahlstellenvorstand.
4. Erledigung event. Anträge.
5. Stellungnahme zur Maßfeier.
6. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Ich wurde von einigen Kunden gebeten, bei dem Verkaufe ihrer gut eingeführten

**Buchbinder-
geschäfte**

behilflich zu sein, erkläre mich mit Vergnügen bereit, diesen Wünschen durch

**kostenfreie
Aufgabe**

der Adressen, Auskunft über Umfang der Geschäfte u. s. w. nachzukommen und sehr freundlichen Anfragen sehr geehrter Herren Käufer gern entgegen.

O. TH. WINCKLER
Leipzig

Abt. A: Papier- und Ledorwaren
Abt. B: Buchbinderebedarf
Abt. C: Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder

Kataloge zu Diensten!

216]